

# Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 5.

Halle a. d. S., Sonntag 3. Februar.

1889.

Inhalt: Bozena. Eine ungarische Erzählung von Karoline Deutsch. (Fortf.) — Drei alte Jungfern. Roman von Dettel Stern. (Fortf.) — Land- und Hauswirtschaft: Das Eierlegen der Hühner zu befördern. Beförderung der Neubewerzung. Die Kultur der portugiesischen Delikatess-Zwiebel. — Schach. — Räthsel. — Feuilleton: Literatur und Kunst.

Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

## Bozena.

Eine ungarische Erzählung von Karoline Deutsch.

(Fortsetzung.)

„Und jetzt höre mich, Bozena!“ sagte der Doktor in seiner kurzen, strengen Art, wenn auch mit leiserer Stimme: „Mit deiner Mutter geht es langsam zu Ende; ihr Leben zählt vielleicht nur noch nach Tagen, aber auch nur, wenn du nach meinen Vorschriften handelst: die besten Weine, Kalbfleisch, junges Geflügel und Milch zu jeder Tagesstunde. Wie willst du das herbeschaffen?“

„Ich hab Stickerien in Vorrath,“ versetzte sie. „Es ist nur keiner hier im Orte, der sie dir abkauft, das weißt du ganz gut. Ja, früher, da war es was anderes, da hielt kein Mädchen und kein Bursch seinen Anzug für einen Sonntagstaat, wenn die Arbeiten nicht von deiner Hand waren.“

„Wenn ich nur nach Szenitz ober Thyrnau könnt, ich würd' sie schon da verkaufen,“ sprach das Mädchen.

„Das kannst du aber nicht, denn du kannst deine Mutter keine Stunde allein lassen, und seit die Aufwärterin todt ist, die während deiner Abwesenheit bei deinen Eltern war, findet sich niemand, der, da du wieder hier bist, den Fuß über die Schwelle deiner Hütte setzen würde. Was willst du also beginnen?“

„Dann . . . dann mög' uns Gott helfen,“ sagte Bozena und ließ müthlos die Hände sinken.

Nawadny sah sie eine Weile an.

„Sei nicht so eigensinnig!“ sprach er dann. „Unzählige male hab ich dir schon Geld angeboten, habe es einige male unter das Kopfkissen deiner Mutter gelegt, immer wieder fürde ich es in meinen Taschen. . . Nimm es! besorge Wein für deine Mutter, besorge die Medizin hier, die nicht billig ist, und alles andere, was sie nöthig hat!“

„Ich — ich kann's nicht . . .,“ versetzte sie gequält. „Es soll nicht noch heißen, daß . . . daß man der Bozena Matuschek Geld gegeben . . ., daß man sie unterstützt hat.“

„Es ist nicht für dich, es ist für deine kranke Mutter,“

sprach er mit milderem Ausdruck. Dann nach einer Weile: „Ich bin kein Fremder für euch, das weißt du, weder für dich, noch für deine Eltern, du warst noch ein Kind, da ging ich schon hier ein und aus, so oft man mich brauchte. Wie kannst du mir wehren, der tranken Frau, die ich schon seit Jahren behandle, eine Flasche Wein oder etwas anderes zur Stärkung zu überbringen?“

„Gut . . . so . . . so bringen Sie es, Herr Doktor!“ sagte das Mädchen, wie nach einem innern Kampfe. „Von Ihnen nehm' ich's an. Sie geben ja noch was anderes — Ihre Mühe, die auch nicht umsonst ist.“

„Es war unüberlegt von dir, dem Gabor Semany gleich in der ersten Woche, als du nachhause kamst, die Unterstützung zurückzugeben, die er in seltener Großmuth deinen Eltern gewährte. Du hattest kein Recht, deiner Mutter die nöthige Pflege zu entziehen.“

„Von ihm . . . von ihm!! . . .“ kam es langsam und fast heiser von Bozena's Lippen. Ihre Hand ballte sich und wie ein Feuer ging es aus ihren Augen. „Von ihm und . . . während ich hier bin?! Lieber mit'sammt der Mutter zugrunde gehen!“

„Der Haß steht dir schlecht an,“ sagte der Arzt mit strengem Tone. „Er käme dem Manne dort drüben auf dem Berge eher zu, den du ins innerste Herz getroffen.“

Sie gab keine Antwort, sondern wandte sich ab.

„Was rede ich eigentlich so viel mit dir!“ rief Nawadny jetzt in seiner raschen, rauhen Weise. „Meine Krankenbesuche pflegen nicht so lange zu dauern, wo es mir zwei und drei Gulden einträgt. Die Medizin besorg' ich, der Apothekerburche soll sie herbringen. Das andere kannst du von mir holen. Heut abend komme ich wieder. Der rasche Mann war schon bei der Thüre und hatte sie geöffnet, da blieb er wieder stehen.“

„Du sprichst von fertigen Stickerien, zeig' sie einmal her!“

## Literatur und Kunst.

\* Samuel Smiles. Der Weg zum Wohlstand. Nach dem Englischen für das deutsche Volk bearbeitet von Dr. Hugo Schramm-Macdonald, Verfasser der deutschen Bearbeitung von Thorntons Werk „Die Arbeit.“ Heidelberg, Georg Weiskopf Verlag, 1889. Der Engländer Samuel Smiles, der schon durch sein klassisches Buch „Der Charakter“ (Heidelberg, G. Weiskopf) in Deutschland wahrhaft segensreich gewirkt hat, stellt sich in seinen Werken als eine jener glücklichen Persönlichkeiten dar, welche neben den Lichtseiten ihres Volksthum's kaum mehr Schatten zeigen, als nun einmal zur plastischen Bestimmtheit der Gestalt eines Sterblichen zu gehören scheint. Bei Smiles vereinigt sich in typischer Weise Herzenswärme mit Kühle des Kopfes, der Blick auf die großen Menschheitsideale und das Auge für jeden Stein auf dem Wege, welcher den nach jenen Zielen Laufenden zum Falle bringen kann, Weichheit der Empfindung und Stärke des Willens. Wenn aber Hugo Schramm-Macdonald, einer der besten Vermittler zwischen deutschem und englischem Geistesleben, das neue Werk des ausgezeichneten Mannes, das von der „Sparsamkeit“, nicht einfach überseht hat, so hat er aus mehr als einem Grunde nicht daran gethan. Einmal ist das Original nicht frei von jener Breite, welche uns in der englischen Prosa, selbst in der Romantika, so oft begegnet und das Interesse des deutschen Lesers oft nicht wenig beeinträchtigt. Dann aber nimmt der Verfasser des

Originals seine Beispiele naturgemäß überwiegend aus dem wirtschaftlichen Leben seines Volkes, berücksichtigt vorzugsweise die Licht- und Schattenseiten des sozialen Lebens von England und entlehnt vor allem der britischen Literatur klassische Zeugnisse. Es springt aber in die Augen, daß das Buch für deutsche Leser nur dann das werden kann, was es soll, nämlich das Muster, welches den Weg zum Wohlstand zeigt, wenn deutsche Verhältnisse überwiegend berücksichtigt und deutsche Zeugen am häufigsten citirt sind. Die Aufgabe, welche damit gestellt war, hat der Bearbeiter, der wie wenige die Kenntniß des praktischen Lebens mit einer vielseitigen Beherrschung deutscher und fremder Literaturen verbindet, vorzüglich gelöst. Er sagt nicht nur mit Recht von seinem Buch, es sei deutsch gedacht, deutsch geschrieben und deutschen Verhältnissen durchaus angepaßt, sondern er hat noch ein Höheres erreicht. Smiles' Buch führt, wie oben gesagt, den Titel „Die Sparsamkeit.“ Sparsamkeit aber ist bei den meisten Menschen nicht möglich ohne Entbehrung und „entbehren sollst du, sollst entbehren,“ der ewige Gesang, den heiler jede Stunde singt, klingt nicht nur dem Haufe widerwärtig. Der Umgestalter des Buches, der den erweiterten Inhalt und die erweiterte Tendenz schon im Titel zum Ausdruck gebracht hat, er hat es verstanden, die reizlosen und strengen Tugenden, welche auf dem Wege zum Wohlstand die Führerinnen sind, wahrhaft liebenswürdig erscheinen zu lassen. Man wird vielfach an den alten Sokrates erinnert, den Platonischen meine ich,

Sie wandte sich erstaunt zu ihm.

„Was wollen Sie damit, Herr Doktor, Sie haben ja keine Frau.“

„Was kümmert's dich! Ich werde meine Haushälterin damit schmücken, verkaufen, verschenten! Jedenfalls werde ich sie eher los als du. Aber mach' rasch, meine Zeit ist kurz!“

Zögernd ging sie zu einer kleinen Holzkrise, die unter dem Bette der Kranken stand, entnahm ihr eine Menge von Stickerien und breitete sie vor dem Doktor auf dem Tische aus. Es waren schöne, reiche Muster in weißer und bunter Stickerei und von der feinsten, vollendetsten Ausführung, wahre Kunstwerke in ihrer Art. Doch der Doktor schenkte ihnen weiter keine Beachtung, sondern raffte fünf, sechs zusammen und steckte sie in seine Tasche, wie er es mit seinem Taschentuche zu thun pflegte; dann entnahm er eine Zehnguldennote seiner Börse und legte sie auf den Tisch.

„Ist das genug?“ fragte er.

„O Herr Doktor!“ rief sie fast bestürzt. „Ich kann nicht so viel annehmen; es ist mir noch nie so gezahlt worden.“ „Ich bin auch kein Händler,“ sagte er mit rauhem Ton und war schon bei der Thür.

Doch diesmal wurde er aufgehalten. Bozena eilte ihm nach, ergriß seine Hand und drückte mit einem fast demüthigen Ausdruck ihre Lippen darauf, während es in ihren großen, grauen Augen feucht schimmerte.

„Ich dank', Herr Doktor! . . . O, ich dank'! . . . Hart ist Ihre Rede, aber Ihr Herz weich und gütig.“

„Unfinn!“ rief er, und entzog ihr unwillig seine Hand. „Es war nur ein Geschäft, wie jedes andere.“ Dann fügte er mit weicherem Ausdruck hinzu: „Es freut mich aber doch, daß ich dich einmal wieder ohne Borsten und Krallen gesehen habe.“

Doktor Rawadny war eine populäre Persönlichkeit, die populärste vielleicht im Orte, wenn auch in anderer Weise als Richter Semanb. Sowie Gabor geehrt, angesehen, bewundert war, so war Rawadny geliebt. Jeder kannte seine raube Art und sein unendlich weiches Herz, jeder fühlte sich zu ihm hingezogen, besonders Leidende und Kinder. Er war aus Lura und der Sohn eines Bauern, kannte jeden, jeder ihn, und war, wenn auch aus alten Sitten und Gewohnheiten herausgewachsen, doch mit ihnen vertraut, wie mit den eigenen Erinnerungen seiner Kindheit.

Der Doktor hatte nur einen Gegner im Orte und das war seine Hochwürden Pfarrer Matras, der seit mehr als zehn Jahren Geistlicher der katholischen Gemeinde war. Er nannte ihn einen finsternen Eiferer, einen Jesuiten und war stets bereit, ihm einen kleinen Kerker zu verurtheilen, was, wie er sich äußerte, für beide Theile nur von wohlthätigen Folgen sein konnte, indem eine derartige Aufregung das schwarze gallige Blut des geistlichen Herrn flüssiger, freier, also seine Anschauung auch weniger streng und finstern mache, während es ihm wiederum ein angenehmes Gefühl der Behaglichkeit verursache, was ihm bei seinem schweren, mühseligen Berufe nur zu gönnen sei.

Pfarrer Matras donnerte wieder öffentlich von der Kanzel

weicher es so wunderbar versteht, die dem sinnlichen Zuge der menschlichen Natur feindlichen Tugenden zu hohem Reize zu verklären. Ein Hauptmittel, durch welches dieser Zauber der Lektüre erreicht wird, ist die Fülle und glückliche Auswahl der Beispiele, welche die Erörterung und Ermahnung stets zur rechten Zeit unterbrechen und so den Vortrag erwärmen und beleben, und ein zweites sind die goldenen Worte edler Geister. Wer fühlt nicht, welches Licht das dunkelste „Sein Schicksal schafft sich selbst der Mann“ und das Goethe'sche

„Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,  
Der täglich sie erobern muß“

über das Kapitel „vom Fleiß“ ausgießt? Wer empfindet nicht, wie wohlthuend Peter Hebel's „Weißt, wo der Weg zum Mehlsack geht?“ und Müderts „Der Mensch kann, was er will, wenn er will, was er soll“ die ernste und klar geschriebene Würdigung der Sparbarkeit schmückt? Und wen berührt das Wort Wilhelm Roscher's, welches mit anderen Worten über das Kapitel „Reichtum und Wohlthätigkeit“ steht, nicht wie eine Tempelinschrift, das Wort: Die Annäherung an die Gütergemeinschaft soll von der Liebe der Reichen ausgehen, nicht vom Haß der Armen? In den ersten Kapiteln ist der Nachweis, wie es für die meisten und in den meisten Fällen möglich ist zu sparen, ganz besonders werthvoll. Ich muß freilich hier beiläufig gegen jenes scheinbar so einfache Verfahren, alles, was der Arbeiter für geistige Ge-

gegen ihn und nannte ihn eines seiner räudigsten Schafe, denn Rawadny war Katholik, besuchte jedoch nie die Kirche, hielt Freundschaft mit dem protestantischen Geistlichen und wenn er die Orgel hören wollte, von der er ein leidenschaftlicher Verehrer war, ging er in das protestantische Gotteshaus zum Entsetzen seines eigenen geistlichen Hirten. Religiöser Bedarf hatte Doktor Rawadny nicht und machte auch nie ein Gehl aus seinen Ueberzeugungen. Die Ortsbewohner betrachteten das wieder von einem höchst toleranten Standpunkte; denn bei ihnen war es eine ausgemachte Thatsache, daß ein Doktor aufgeklärt und ein Freigeist sein dürfe. Das war noch niemals anders gewesen. Wer hatte noch je von einem frommen Arzt gehört. Doktor Rawadny führte ein einsames Leben, war aber kein Junggesell. Vor langen Jahren war er verheirathet gewesen, hatte aber in den jehziger Jahren, als die Cholera so furchtbar herrschte, seine Frau und drei blühende Kinder verloren und seit der Zeit wollte er es nie wieder mit dem Glücke probiren, wie er — sagte. Er wohnte mit einer alten Haushälterin in einem kleinen, weinmrankten Hause am Markte und jeder Leidende und Hilfsbedürftige kannte das Doktorhaus, wie es allgemein genannt wurde, wie er die Kirche kannte, wohin er Trost und Hilfe zu suchen ging.

Und dabei waren bei diesem merkwürdigen Manne Kopf und Herz im ewigen Streite mit einander, und er wäre gerne im Besitze eines Glases gewesen, um den Menschen bis auf den Grund des Herzens sehen zu können. Denn im allgemeinen hielt er nicht viel von dem Menschengeschlechte und nannte es den nichtsnutzigsten und verpfuschtesten Theil in dem großen weissen Schöpfungsbilde. Und doch behielt das weiche Herz stets den Sieg, denn es spielte ihm gewöhnlich den Streich, mit ihm durchzugeben, wenn er sich vorgenommen, recht hart und unarmherzig zu sein.

Zweien Menschen gegenüber hätte der Doktor dies Glas besonders gern in Anwendung gebracht; der eine war Gabor Semanb. Er kannte den Mann von Kindheit auf und wußte, was Tüchtiges er geleistet, um die verdunkelte Ehre seiner Familie wieder herzustellen, er achtete ihn wegen seines klugen, energischen Geistes, er hielt jedoch auch sein Herz hoch, das stets hilfsbereit, und oft in großartigstem Sinne, war. Aber unverständlich an ihm war, wie ein solcher Mann mit Pfarrer Matras in Frieden, ja in Freundschaft leben, wie er ein solch frommer Sohn der Kirche sein konnte, der nie einen Gottesdienst veräuerte und noch freigeberiger die Kirche beobachte, als die hilfsbedürftige Menschheit.

Er pflegte sich häufig in ein Gespräch mit ihm darüber einzulassen. Doch Richter Semanb, indem er wohlweislich über seine eigenen religiösen Ansichten mit Schweigen hinwegging, pflegte, was den Pfarrer betraf, mit seinem klugen Lächeln zu sagen: „Als ein Doktor Rawadny wäre er mir gewiß nicht recht, als Pfarrer Matras finde ich nichts an ihm anzusetzen. . . . Der Priester ist der geistliche Hauswirth der Gemeinde, und wie ein rechter Hauswirth durch eigenes Beispiel, durch strenge Zucht sein Gefinde in Raum und Schranken hält, so der Geistliche seine Pfarrkinder. Da ist weder Nachsicht noch Nachgiebigkeit am Plage, denn die Menge ist haltlos und

tränke ausgießt, als Geld anzusehen, welches gespart werden könnte, einen Einwand erheben. Mindestens ein Theil dieses Geldes würde doch, da der Arbeiter um so mehr Kraut gebraucht, je weniger Reizmittel er anwendet, für die Verbesserung der Nahrung aufgehen. Das ist ja in gewissem Sinne auch ein Sparen, und zwar ein sehr reiches, das aber, unmittelbar, nichts in die Sparkasse bringt. Entschiedener Protest soll ferner hier gegen die Schulsparkassen erhoben werden, insofern diese etwas anderes sein sollen als Sparkassen, in welche die Eltern durch die Vermittelung ihrer Kinder Geld einlegen. Der Knabe sammelt sich ein Kapital, indem er lernt. Zu sparen hat er unter gewöhnlichen Verhältnissen nichts, denn er verdient nichts. Wenn aber der Vater dem Sohn ein paar Fennige oder Groschen zum Zweck eines unschuldigen Vergnügens giebt, so soll der Sohn es auch genießen. Den Werth der Sparsamkeit lernt er an dem Beispiele des Vaters genügend kennen, welcher ihm und sich vieles verweigert, was Reiche genießen. Geiz in jugendlichem Alter ist feineswegs selten und die „aerugo et cura pecuniae“ wolke mit Recht schon Horaz von der Jugend ferngehalten haben. Somit ist alles vorzüglich, was zur Empfehlung der Sparkassen und der Verschonungen gelangt wird. Das Buch predigt mit der Kraut der wärmsten Ueberzeugung überall die große und reichliche Wahrheit, daß nur der wahrhaft frei ist, der niemand etwas schuldet, und nur der wahrhaft glücklich, welcher seine und der Samen

hat fe  
Kirche  
Leute d  
So ist  
finstere  
und W  
Hansw  
Die  
hätte  
in der  
war, da  
Er h  
gekannt  
gebendf  
das ur

Am  
keiten d  
flüsternd  
geendet  
Mund  
die and  
adoptire  
von Tü  
Sawort  
Erschei  
Leute, r  
ausgespr  
Zu d  
Töchter,  
der Dok  
Kerger i  
wie groß  
aus den  
sei, spr  
strahlend  
um meh  
Reich  
aufgetau  
über der  
Herr W  
gelüsten  
Wiene  
Augen i  
Weise d  
Sngw

Zukunft  
die Ten  
gestaltun  
Wredigk  
mit so  
dem „in  
hätte. S  
Lehr in  
Wunsch  
aus dem  
Katechis  
Hütte.  
herbor,  
unierer  
Das Gel  
Volks e  
Gewissen  
kann es  
Wohltun  
daß das  
Lust in  
doch die  
beitern z  
Buch m  
Genüge,



hat keinen eigenen Kopf zum Denken. Wenn ich nicht zur Kirche geh', geht mein Gesinde auch nicht, dann füllen die Leute die Schenke, dann giebt's Schlägerei, Frevel, Unzucht... So ist's also immer noch vorzuziehen, daß sie das strenge, finstere Mahnwort von der Kanzel, daß sie von Pfuhl, Hölle und Verdammniß hören und die strenge Hand des geistlichen Hauswirths fühlen.

Die zweite Person, für die der Doktor diesen Herzengüder hätte haben mögen, war — Bozena Matyschek. Es gab etwas in der Lebensschick dieses Mädchens, das ihm unverständlich war, das ihn verwirrte.

Er hatte sie als munteres, aufgewecktes Kind gekannt, sie gekannt, als sie erwachsen war und sich unablässig und in hingebendster Weise für die frankten Eltern mühte. Das Graußige, das unrlöglich in ihr Leben gefallen, war ihm wie ein fremdes,

formloses Stück in dem sonst regelrechten Muster des Gewebes vorgekommen, das er weber mit der Vergangenheit noch mit dem Jetzt in Einklang zu bringen vermochte. Denn jetzt war sie wieder, was sie gewesen: die gute, hingebende Tochter, die unermüdlche, geduldige Ernährerin und Pflegerin der Kranken. Und im Zuchtbaus hatte sie sich ja auch besonders lobenswerth aufgeführt und sogar ein Menschenleben mit Gefahr ihres eigenen gerettet. Und ihre merkwürdigen Ansichten und Aeußerungen trotz des verbitterten, haßerfüllten Herzens!... Darum brach auch immer wieder durch alle Rauheit und Härte, die er ihr, wie allen anderen, wenn auch in anderer Weise, zeigte, seine weiche Gemüthsstimmung durch, wie bei ziehenden Wolkenmassen immer von neuem ein Stückchen warmen Himmelblaus sich zeigt.

(Fortf. folgt.)

## Drei alte Jungfern.

Roman von Detlef Stern.

(Fortsetzung.)

### 13. Kapitel.

Am folgenden Tage durchkreuzten die verschiedensten Neugierigen die kleine Stadt nach allen Richtungen. Nur leise und flüsternd wurde die eine, Herr Paulsen habe durch Selbstmord geendet und der Nachlaß sei in dem schlechtesten Zustand, von Mund zu Mund getragen. Desto lauter aber besprach man die anderen, daß Herr Schumann die kleine Paulsen zu adoptiren gedenke, und daß Doktor Reichardt sich einen Korb von Tina Hegemann geholt, wogegen Kurt Friedrichs ihr Jawort erhalten habe. Letzteres befristete sich bald durch das Erscheinen gedruckter Anzeigen; nur gab es eine Menge Leute, welche an dem Korbe Reichardts gerechten Zweifel aussprachen.

Zu diesen gehörte Frau Bürgermeister Kraul und deren Töchter, welche behaupteten, die Sache sei gerade umgekehrt; der Doktor habe Tina nicht gewollt und diese habe nur aus Verger darüber die Hand Kurt Friedrichs angenommen. Eine wie große Veruhigung es für ihr Mutterherz war, daß Tina aus dem Wege und ihren Töchtern das Feld frei geworden sei, sprach die Frau Bürgermeister nicht aus, aber ihre strahlenden Mienen zeigten, daß ihr Hoffnungs-thermometer um mehrere Grade gestiegen sei.

Reichardt widersprach mit keinem Worte dem über ihn aufgetauchten Gerüchte, aber er suchte, so gut es ging, das über den Tod des Herrn Paulsen unlaufende zu unterdrücken. Herr Mathias lächelte, als die Kunde von seinem Adoptirungs-gelüsten an sein Ohr drang, und nahm eine geheimnißvolle Miene an, wenn man ihn darüber befragte. „Ihr werdet Augen machen,“ dachte er bei sich, „wenn ihr erfahrt, in welcher Weise die Adoptirung vor sich geht.“

Inzwischen suchte Frau Kommerzienrath Hegemann nach

einem Gegenstande, an welchem sie ihren Zorn über die Vereitelung ihres Heirathsprojekts auslassen könne, und da es wieder unangenehme Wortwechsel zwischen ihr und Fräulein Weber gegeben hatte, so entlied sie ihre ganze Galle gegen diese.

Sie wußte ihren Mann in geschickter Weise gegen dieselbe aufzureizen, indem sie ihm das anstößige Betragen des Fräuleins vorhielt, welches nun schon seit 14 Tagen einen fremden Menschen bei sich beherberge, der doch anscheinend ganz gesund und nicht mehr pflegebedürftig erscheine; daß sie bis in die Nacht hinein mit ihm musizire, an seinem Arme im Walde spazieren gehe und sich augenscheinlich von ihm den Hof machen lasse, während er doch Frau und Kinder zuhause habe. Sie, die Kommerzienrathin, sei nicht gesonnen, länger mit einer Dame, welche so sehr vergesse, was sie der öffentlichen Meinung schuldig sei, in einem Vorlande zu sitzen, sondern werde ausscheiden, wenn man nicht Fräulein Weber endlich daraus eniferne.

Der gute Kommerzienrath war endlich vollkommen überzeugt, daß die Angeklagte eine ganz vermorfene Person sei und in heiligem aber sehr unüberlegtem Eifer bezag er sich eines Abends zu Fräulein Charlotte, um ihr eine Sittenpredigt zu halten und zu erklären, daß alle Mitglieder des Leservereinsvorstandes auszutreten gedächten, falls sie sich nicht aus demselben zurückzöge. Fräulein Charlotte war im ersten Augenblicke stumm vor Entrüstung, und der Kommerzienrath, dies für ein Zeichen ihres Schuldbewußtseins und ihrer Unterwerfung nehmend, fuhr fort, ein Register aller ihrer anstößigen Handlungen vor der stumm Horchenden zu entfallen.

Wie groß war daher sein Ersauern, als die kleine Gestalt vor ihm sich plötzlich aufrichtete und mit einem kühnen Sprung zu seiner imponirenden Kopshöhe ihm eine schallende Ohrfeige

Zukunft gesichert hat. Es ist durch diese seine Tendenz, ja durch die Tendenz die Menschen zu reiner und harmonischer Ausgestaltung ihres ganzen Lebens und Weisens zu führen, ein wahres Predigt- und Erbauungsbuch, ein solches, daß hier einmal das mit so widerwärtiger Reklame so oft gemißbrauchte Wort von dem „in keinem Hause fehlen dürfen“ eine gewisse Berechtigung hätte. Ich will übrigens hier, sicherlich im Sinne der zahlreichen Leser und Freunde, welche das Buch sich erwerben wird, den Wunsch aussprechen, daß der Bearbeiter sich entschließen möge, aus dem großen Buch ein kleines auszuführen, gleichsam einen Katechismus des Weges zum Wohlstande für jedes Haus und jede Hütte. Von den späteren Kapiteln hebe ich eins noch besonders hervor, dessen Ueberschrift schon auf einen der größten Schäden unserer Zeit hinweist. Sie lautet: „Das Leben über seine Mittel.“ Das Leben über die Mittel ist für einen großen Theil unseres Volks ein wahrer Fluch, die Quelle von Sorgen, Demüthigungen, Gewissensbissen und nicht selten auch von Unredlichkeit. Man kann es für die meisten Menschen als Regel aussprechen: Mit dem Wohlstande wachsen die Ansprüche an Lebensgenuß in dem Grade, daß das Mehr des Erwerbtes den Leuten zur Sicherung ihrer Zukunft in keiner Weise zugute kommt. Die besser Gestellten sollten doch diesen Fehler erst bei sich selbst abthun, ehe sie ihn den Arbeitern zum Vorwürfe machen. Doch genug. Ich wollte auf das Buch mit Nachdruck aufmerksam machen und das habe ich zur Genüge, meine ich, gethan. Adolf Brieger.

\* Deutschlands Einigungskriege 1864—1871. Von W. h. Müller, Prof. in Tübingen. Mit einem Lichtdruckbilde und Plänen der wichtigeren Schlachten und Stellungen. 10 Lieferungen. 50 Pf. Verlag von H. Voigtländer in Leipzig. Die vorliegende Part. I behandelt in klarer, fesselnder Darstellung die dem dänischen Krieg vorhergegangenen Verwickelungen und die Eröffnung der Feindseligkeiten. Da der Vert. aus dem erst kürzlich erschienenen Werke des preussischen Generalstabes über den dänischen Krieg schöpfen konnte, so giebt er damit zugleich die erste volkstümliche Darstellung dieses Feldzuges. Sowohl die im Text enthaltene Uebersichtskarte der Danewerfstellung wie das in Lichtdruck ausgeführte Bild Kaiser Wilhelms I. und seiner Paladine sind wohl gelungen.

\* Was soll ich deklamiren? Auslese der besten Deklamationsstücke ersten und heiteren Inhalts, unter Mitwirkung der ersten deutschen Bühnengrößen gesammelt und herausgegeben von Elise Henle, Verfasserin des Kreislustspiels „Durch die Intendanz.“ Dritter Band: Dialekt-Dichtungen. Brochürt 3 M. Eleg. geb. m. Goldsch. 4.50 M. Verlag von Levy & Müller in Stuttgart. Man wird es mit Freude begrüßen, daß Frau Elise Henle von ihrem allbekanntem Sammelwerke „Was soll ich deklamiren?“ diesen dritten Band erscheinen ließ, welcher ausschließlich Dialekt-Dichtungen, und zwar eine Blüthenlese der schönsten, für den Vortrag dankbarsten Dichtungen in den verschiedensten deutschen Mundarten, wie bairisch, sächsisch, schwäbisch,

versetzte. Zugleich ertönten die scharfen Laute ihres affektirten Organs in höchstem Pathos: „Wie können Sie es wagen, mein Herr, mir in meinem eigenen Hause solche Beleidigungen zu sagen? Ist das das Betragen eines gebildeten Mannes einem wehrlosen Weibe gegenüber? Hinans mit Ihnen!“ Sie öffnete bei diesen Worten mit einer so bezeichnenden Geberde die Thür, daß der Kommerzienrath der Einladung nicht zu widerstehen vermochte und ohne ein weiteres Wort schleunigst den Rückzug nahm.

Als er fort war, trat bei Charlotten eine Reaktion ein. Sie brach in Thränen aus und warf sich in verzweifelter Stimmung auf das Sopha. So fand sie der Kaufmann Walter, als er von einem Gange zurückkehrte.

„Sie müssen abreißen, Walter,“ sagte sie auf sein Befragen, „man macht mir Vorwürfe, daß ich Sie bei mir aufgenommen habe; man sucht alles, was ich aus gutem Herzen that, in ein schlechtes Licht zu stellen! O, wie ich diese ganze kleinstädtische Sippe verachte!“

Walter war außer sich über die seiner Beschützerin widerfahrene Beleidigung. Er wollte den Kommerzienrath fordern, wollte zu der Kommerzienrathin gehen und ihr sagen, daß sie nicht werth sei, Charlotten die Schuttrüben zu lösen; er kniete zuletzt vor ihr und endete mit der Versicherung, daß er sie liebe, sie anbede und daß er ohne sie nicht mehr leben könne!

Um Gottes willen, was war das?! Charlotte erschrak bis ins innerste Herz hinein. Dahin hatte es nicht kommen sollen! Das Wohlthätigkeitsobjekt war über die Grenze, welche sie seinen Empfindungen gesteckt hätte, hinausgegangen. Sie trocknete schnell ihre Thränen und nahm eine strafende Miene an: „Stehen Sie auf, Walter, und lassen Sie mich dergleichen nicht wieder hören!“

Aber der Kaufmann ließ sich so leicht nicht zurückweisen. Er fuhr fort, in leidenschaftlichen Ausdrücken zu ihr zu reden und ihre Hände mit Küffen zu bedecken.

„Wollen Sie denn dem Kommerzienrath ein Recht zu seinen Vorwürfen geben, Walter?“ rief Fräulein Weber, indem sie aufsprang und ihm ihre Hände entzog. „Ist das der Dank für meine Freundschaft? Seien Sie vernünftig und zwingen Sie mich nicht, hart gegen Sie zu sein.“

Diese Scene wurde auf das Glückliche durch ein lautes Klopfen unterbrochen, auf welches Charlotte zu öffnen eilte, während ihr Schützling im anstoßenden Zimmer verschwand.

„Ich hoffe, ich störe nicht,“ erklang Klara Waldows tiefe Stimme, als sie in Mantel und Kapuze in das Zimmer trat. „Mir dünkt, ich hörte sprechen.“

„Du kommst wie ein Rettungengel, liebste Klara,“ rief Fräulein Charlotte, und mit strömenden Worten entlud sie ihr Herz gegen die Freundin, welche betrübt und erstaunt der Schilderung so unliebsamer Vorgänge lauschte. Auch auf ihren Lippen schwebte ein leiser Vorwurf. Sie erinnerte sich des Gesprächs, welches sie vor längerer Zeit mit Charlotte gehabt, und wie dieselbe ihre freundschaftlichen Mahnungen zurückgewiesen. Jetzt hatte sie geirret, was sie gesäet. Mit ihren Wohlthaten für den Kaufmann hatte sie über das gewollte Ziel hinaus

geschossen, und ihre unter Thränen gegebenen Versicherungen: „Aber ich kann doch nichts dafür!“ überzeugten Klara nicht ganz von Charlotten's Schuldblosigkeit. Durch ihre Unterschätzung des Urtheils anderer und die Ueberschätzung ihres eigenen hatte sie sich so viele Feinde erworben, daß ihre Freunde sie nicht mehr zu halten vermochten. Ihr Austritt aus dem Vorstande des Luisevereins war unvermeidlich; eine Ausöhnung mit Kommerzienraths unerreichbar, kurzum, Charlotten stand eine trübe Zeit bevor.

„Du mußt jetzt vor allen Dingen deinen Schützling fort-schaffen“, rief Klara. „Dies Opfer mußt du der öffentlichen Meinung bringen.“

„Der öffentlichen Meinung“, rief Charlotte. „Nichts opfere ich ihr, nichts! Wäre Walter in seinen Grenzen geblieben, so trotzte ich dem Gerede; aber sein Betragen veranlaßt mich, ihn fortzuschicken, und gleich morgen soll es geschehen. Ich werde auch morgen meinen Austritt aus dem Vorstande anzeigen. Dann werde ich in einigen Wochen meine Angelegenheiten ordnen, wenn es möglich ist, mein Haus vermietthen und für den Winter fortgehen.“

Sie hatte bereits ihre ganze Energie wiedergefunden und ihren Plan so fertig im Kopfe, als habe sie eine Woche Zeit gehobt, darüber nachzudenken. Klara sah, daß die Freundin, nachdem sie sich durch Aussprechen erleichtert, keines Rathes weiter bedürfe, und theilte ihr nun mit, daß sie heute in Begleitung Emma's von Grenwitz gekommen sei, daß sie das junge Mädchen noch eine Zeitlang bei sich zu behalten gedenke, und daß sie, wenn die Nachlassverhältnisse geordnet und man einen Ueberblick über das Soll und Haben gewonnen, mit Emma über die Gestaltung ihrer Zukunft reden werde.

„Nun,“ warf Charlotte hin, „wenn der eine Vormund sie adoptirt, so mag der andere sie heirathen, dann ist allen geholfen.“ Sie dachte nicht im Ernst daran, daß dergleichen geschehen könne, auch ahnte sie nicht, welchen Eindruck diese leicht hingespochene Rede auf Klara machen würde. Letztere, welche auf dringende Bitten zum Thee blieb, um Charlotten ein Zusammensein mit ihrem feurigen Schützlinge zu ersparen, welcher in Rücksicht auf den Besuch das Abendessen in sein Zimmer erhielt, entfernte sich spät, worauf Fräulein Weber mit möglichstem Geräusch die Thüre des Vorplatzes doppelt hinter ihr verschloß.

Klara verbrachte eine schlaflose Nacht. Die Worte Charlottens tönten fortwährend in ihren Ohren. Ja, wenn der eine Vormund das Mündel adoptirte und der andere sie heirathete, oder wenn auch nur das letztere geschähe — das wäre eine gute Lösung. In Emma schlummerten alle lebenswerthen Eigenschaften, um einen Mann wie Reichhardt glücklich zu machen, und sie bejaß, was ihr selbst fehlte, die frische, durch keinen anderen Reiz zu erfekende Jugend.

Zog gleich bei diesen Betrachtungen ein leises Wehgefühl durch ihre Brust, so bekämpfte sie es doch muthig, und als der Morgen anbrach, war sie wieder die ruhige, heitere, sorgende Freundin, an der die junge Waise einen Stab und eine Stütze fand in den schweren Tagen, die ihr noch bevorstanden.

österreichisch, plattdeutsch, pälzisch, berliner, frankfurter und schweizer Dialekt u. c. enthält. Auch bei dieser neuen Ausgabe von Deklamationsstücken ernstern und heiteren Inhalts hat Frau Henle den Rath bewährter Bühnenkünstler in Anspruch genommen: fast eine jede Nummer ist das Lieblingsstück irgend eines Wimen. Das Buch erscheint jetzt gerade zur rechten Zeit, um deklamationslustigen jungen Damen und Herren in geselligen Vereinigungen, Konzerten und Gesellschaften willkommenen Dienste leisten zu können.

\* F. W. Hackländer, Der Augenblick des Glücks. Mit 192 Illustrationen von Fritz Bergen. geb. 4 M., geb. 5 M. Verlag von Karl Krabbe in Stuttgart. Es ist eine vornehme und dabei doch amüsante Geschichte, dieser „Augenblick des Glücks.“ Man hat es dem Verfasser oft nachgerühmt, daß er auf piegelglatttem Parkett und dem Dielenboden der Dachstube in gleicher Weise dabeim sei und dasselbe gilt auch von Fritz Bergen, der in treuem, gewissenhaftem Anschluß an den Text eine Reihe köstlicher Bilder liefert.

\* Von großem Interesse für viele Landwirthe ist die soeben bei Duncker & Humblot in Leipzig erschienene Schrift „Steckginstler (Ulex europaeus) und seine wirtschaftliche Bedeutung als Futterpflanze für den Sandboden.“ Von Hüttenquits-besitzer Kammerherr v. Rippenhausen-Orangen. Preis 1,60 M. Der Verf., der allein von dem Wunsche getrieben wird, durch Einführung einer neuen Futterpflanze weiten Kreisen der

ackerbauenden Bevölkerung die Möglichkeit einer Erhöhung der Bodenrente zu gewähren, hat zugleich einen Preis von 500 M. für die beste, bis zum 31. Dez. d. J. erfundene Ullexmähmaschine ausgesetzt, welche die jetzt im Gebrauch befindliche in ihrer Leistung übertrifft. Die Bewerbungen sind bis zum 31. Dez. d. J. nach Orangen, bei Schlawe, Provinz Pommern, zu richten. Geprüft werden die Maschinen von einer Kommission, bestehend aus Hrn. v. Rippenhausen-Orangen, einem Professor der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin und einem Techniker.

\* Unter dem Titel „Das Normalkind“ erschien soeben im Verlag der „Verstätt.“ Berlin W. 57, ein Werk, das wohl vielen Hausfrauen und Müttern willkommen sein wird, denn es bezeichnet sich als die erste, von einer Frau geschriebene, praktische Anleitung für Mütter, „Kinder gesund, schön und gut groß-zuziehen.“ Das Buch, das von Dr. Niemeyer empfohlen wird, kostet 80 Pf.

\* Jung-Deutschlands Huldigung! Neue vaterländische Dichtungen zum Schulgebrauch bei patriotischen Festlichkeiten. Von Johanna Walz. (Düsseldorf, Felig Vogel. 1,20 M.)

\* Zur Reorganisation unseres höheren Schulwesens. Von Clemens Kahl, Schuldirektor. Gera, Theod. Hofmann. 1889.



## 14. Kapitel.

Herr Mathias Schumann war eine Woche lang in schlecht verhehlter Aufregung umhergegangen. Er war täglich zweimal durch die Brunnenstraße spaziert, hatte bei einer Begegnung der Commandeurgattin auf das Kleid getreten, ohne sie zu grüßen, unarmte auf dem Bahnhofs einen Herrn als guten Bekannten, der sich hernach als ein Fremder erwies und höchst erstaunt über den herzlichen Empfang, den Exapotheker von sich abschüttelte, drückte Fräulein Weber aufs freundschaftlichste die Hand, als er sie im Walde traf, wo sie ihren Groll gegen die verhassten Kleinstädter einsam spazieren trug, und zog sich dann wortlos zurück, ganz erschrocken über seine, in der Zerstreung ausgeübte Demonstration.

Emma war seit einer Woche in der Stadt, und er bekam keinen Bescheid! Das war genug, um den verliebten alten Herrn etwas aus den Fugen zu bringen. Reichardt, an den er sich mit Fragen wendete, vertröstete ihn, indem er sagte: „Abwarten, Herr Mathias! Fräulein Walbow nimmt die rechte Stunde wahr, seien Sie dessen gewiß.“ Wartete doch auch er geduldig auf die Lösung einer Frage, deren endgiltige Beantwortung durch das traurige Ereigniß der letzten Zeit in den Hintergrund geschoben war.

Endlich war die Regulirung des Paulsen'schen Nachlasses so weit gediehen, daß man die Lage übersehen konnte, und Reichardt theilte Fräulein Walbow mit, daß ohne ein Opfer von seiten der Schwester unsehbar Konkurs erklärt werden müsse.

„Es wird ein schwerer Schlag für Fräulein Betty sein,“ sagte Klara seufzend, „aber wir dürfen sie jetzt nicht länger im unklaren lassen. Welche Folgen es für ihre Gesundheit haben wird, kann ich nicht ermessen. Nur leise gewagte Anspielungen auf mögliche Verluste brachten sie so außer sich, daß ich alle Mühe hatte, sie zu beruhigen.“

„Nervöse Kranke, wie Fräulein Paulsen, ertragen oft ein großes Unglück besser, als die kleinen täglichen Nadelstiche des Lebens,“ tröstete der Doktor. „Lassen Sie uns gemeinschaftlich zu ihr gehen.“

„Ich werde auch Emma mitnehmen.“

„Das Kind?“ fragte Reichardt mitleidig.

„Wie ich schon sagte, bin ich nicht dafür, daß ihr irgend etwas verborgen bleibe; mir klare Einsicht in alle Verhältnisse kann das Resultat bei Emma hervorrufen, welches ich hoffe und wünsche.“

„Welches Resultat? Eine Heirath mit Herrn Schumann?“

„Das wäre das Letzte, was ich wünschen könnte, und ich betrachte diesen Vorschlag, den zu machen ich noch immer hinausgeschoben, als den unangenehmsten Auftrag, der mir je übertragen wurde. Dennoch muß es bald geschehen. Emma!“

Das junge Mädchen erschien auf diesen Ruf und blieb, als es den Doktor erblickte, verlegen in der Thüre stehen. Das blaße Gesichtchen, welches in der Trauer so viel feiner und vornehmer ausah, übergoß sich plötzlich mit rosigem Schimmer und wurde dadurch unendlich reizend. Reichardt streckte ihr die Hand entgegen; sie kam langsam näher und legte zaghaft ihre Fingerspitzen auf die seinen.

„Wach dich fertig, Emma, um mit uns zur Tante zu gehen,“ sagte Klara.

Schnell war sie wieder hinaus, und der Doktor sagte: „Sie ist wirklich allerliebste; schade um sie, wenn sie den alten Dintel heirathet.“

Eine Viertelstunde später waren alle drei in Fräulein Paulsens neuer Wohnung, welche jetzt nur aus zwei Stuben bestand und nicht mehr in der besten Gegend lag. Fräulein Betty sah in den neuen, etwas mehr der Mode angepaßten Trauerkleidern besonders vortheilhaft aus; ja die Freude, den Doktor bei sich zu sehen, hatte sogar eine feine Röthe auf ihre Wangen gezaubert, welche sie fast jugendlich erscheinen ließ.

Nachdem sie eine Weile von all den kleinen Leiden ihres Anebens gesprochen und wie die ganze Nachbarschaft es darauf angelegt zu haben scheint, ihre Nerven zu peinigen, von dem im dritten Stock wohnenden Klarinetisten herab bis zum Schlosser im Hintergebäude, hat sie um des Doktors Rath über ihre Absicht, dem Hauswirth 1200 M. auf Hypothek zu leihen, unter der Bedingung, daß er dem Klarinetisten und dem Schlosser sofort kündige und neuen Miethern die Bedingung stelle, keine störende Geräusche zu verursachen.

Das gab dem Gefragten Gelegenheit, den eigentlichen Zweck seines Besuches darzutun und dem Fräulein auseinander zu setzen, wie es mit ihren Verhältnissen stehe, und wie viel Ursache sie habe, das, was zu retten sei, nicht in unsicheren Hypothesen anzulegen. „Uebrigens“, fügte er hinzu, „steht es bei Ihnen, ob Sie ein Opfer bringen wollen. Lassen Sie es zum Konkurs kommen, was Ihnen niemand verdenken kann, so können Sie den größten Theil Ihres Vermögens retten, da Ihre Forderung jeder anderen vorsteht.“

Fräulein Betty saß nach dieser Auseinandersetzung einen Augenblick wie versteinert da; jede Röthe war von ihren Wangen gewichen. Emma schluchzte leise und sagte wie bittend die Hand der einzigen Verwandten: „O, Tante Betty, Tante Betty, was fangen wir an?“

Klara erwartete den Eintritt einer Nervenkriese, aber diese blieb aus, und Fräulein Betty sagte plötzlich mit überraschender Fassung: „Ich hoffe, Sie denken nicht so niedrig von mir, Herr Doktor, um zu meinen, ich wäre nicht zu jedem Opfer bereit, den Namen meines Brubers und den meinigen vor Unehre zu retten. Machen Sie ein Arrangement mit den Gläubigern ohne jede Rücksicht auf mich. Ich betrachte meine Forderung von heute an als erloschen.“

„Aber, liebes Fräulein,“ wandte Klara ein, „überlegen Sie noch, entscheiden Sie nicht in der ersten großmüthigen Regung über eine Sache, welche Ihre eigene Existenz gefährdet. Was wollen Sie ohne Ihre Zinsen anfangen?“

„Es wird sich irgend ein Platz in der Welt für mich finden, den auszufüllen ich noch in Stande bin und auf welchem ich mein tägliches Brot verdienen kann,“ war Fräulein Paulsens entschiedene Antwort.

„Tante, beste Tante! Ich werde für uns beide arbeiten! O, gewiß, du sollst nicht Mangel leiden, dich nicht selbst quälen. Ich bin ja jung und kräftig, und der Gedanke an das Opfer, welches du bringst, wird mich treiben, das Aeußerste zu thun,“ rief Emma weinend, indem sie sich vor der Tante niederwarf und den Kopf in ihrem Schoße barg.

„Es ist für ein junges Kind, wie du bist, schwer, diesen Vorsatz auszuführen,“ sagte Klara. „Aber es giebt einen Ausweg, der auf einmal jede Noth von dir und wohl auch von der Tante entfernte, dieser Ausweg ist eine Heirath, die Heirath mit einem vermögenden Manne, der mir aufgetragen hat, deine Ansicht über diesen Punkt zu ergründen.“

Emma war aufgegesprungen. Die thränenbollen Augen richteten sich fragend auf Klara, dann schweiften sie hinüber zu Reichardt, und dieser nickte ihr ermutigend zu, indem er sagte: „Herr Mathias Schumann möchte aus dem zeitweiligen Vormund den lebenslänglichen Beschützer seines kleinen Mündel machen, hat Fräulein Emma dagegen etwas einzuwenden?“

„Herr Mathias Schumann!“ rief Emma überrascht und erschrocken. „Das ist Ihr Ernst nicht!“

„Vollkommener Ernst, liebe Emma,“ bestätigte Klara. „Er bietet dir mit seiner Hand auch den Besitz seines Vermögens und deiner Tante zugleich eine Freistatt in seinem Hause.“

„O nein, nein, das kann nicht sein,“ schluchzte Emma; „das ist ja ganz unmöglich! Er ist ja so alt, so alt! Wie mag er nur daran denken, mich heirathen zu wollen!“

„Er hat die beste Absicht dabei, liebe Emma, das bedenke.“

Das junge Mädchen weinte eine Weile still in sich hinein. Dann trocknete es plötzlich seine Thränen und wandte sich an Fräulein Paulsen, welche mit verschlungenen Händen und einem seltsam entiaugungsvollen Ausdruck vor sich hingeblickt hatte: „Tante Betty, sage du mir, was ich thun soll?“

„Emma, mein Kind, da mußt du selbst entscheiden. Ich kann nur eins sagen: meinetwegen bringe das Opfer nicht — denn es ist ein Opfer für dich. Ich würde nie von den Vortheilen Gebrauch machen, die mir daraus erwachsen könnten — niemals!“

Fräulein Paulsen hatte so entschieden gesprochen, daß auch nicht der leiseste Zweifel an der Aufrichtigkeit ihrer Erklärung aufkommen konnte.

„Gut,“ sagte Emma ebenso entschieden, „dann thue ich es nicht. Ich will lieber wie eine Magd arbeiten, als einen alten Mann heirathen, den ich nicht lieb haben kann. O Tante Klara, verlaß nur du mich nicht und hilf mir, daß ich zu etwas nütze werde in der Welt!“ Mit diesem Ausrufe warf sie sich in Klaras Arme und weinte wieder zum Herzbrechen.

Der Doktor stand auf und indem er Fräulein Paulsen achtungsvoll die Hand schüttelte, sagte er: „Seien Sie über-

zeugt, verehrtes Fräulein, daß alles ausgerichtet wird, wie Sie es wünschen, und daß ich Ihr Interesse der Gläubigern gegenüber auf das Beste vertreten werde. Vielleicht ist doch noch etwas zu retten."

Als der Doktor gegangen war, erwartete Klara, die ungewöhnliche Fassung Tante Bettys zusammen und diese selbst in Klagen ausbrechen zu sehen, aber sie hatte sich getäuscht. Fräulein Paulsen, die mit den Lamentationen über ihre kleinen Leiden ihren Freunden und Bekannten oft so lästig wurde, trug das große Leid, das sie getroffen, schweigend und würdevoll. Sie unterdrückte sogar jegliche Nervenkrisis, als ob diese ein Luxus sei, den sie sich jetzt nicht mehr gestatten dürfe. Mit ernster Entschlossenheit nahm sie aus ihrem Pulte ein Kästchen mit Schmuckstücken und bat Klara, dieselben zu verkaufen, damit sie für die erste Zeit zu leben habe. „Inzwischen werde ich mich nach einem Plage umsehen, wo man keine zu großen Anforderungen an meine Kraft stellt," fügte sie hinzu.

Emma war auf das Tiefste von dem Wechsel in Tante Bettys Benehmen gerührt. Sie warf sich ihr um den Hals und bat: „O vergieb dem Papa, vergieb ihm, daß er dich in Noth gebracht hat. Könnte ich nur alles wieder gut machen! O könnte ich nur!"

Fräulein Paulsen streichelte Emmas blondes Haar und sie, die sonst stets nach Trost verlangt hatte, suchte jetzt das junge, weinende Mädchen zu beruhigen und aufzurichten. Aber Emma war nicht so leicht beruhigt. Als sie mit Klara Abschied genommen hatte und sich wieder mit derselben in deren traulichem Heim befand, drachen Schmerz, Unruhe und Zweifel sich aufs neue Bahn.

„Liebe Tante Klara, wenn es nur kein Unrecht ist, daß ich Herrn Mathias nicht heirathen will!" schluchzte sie. „Muß ich es nicht doch der Tante wegen thun, die durch den Papa alles verliert? Werde ich mir nicht ewig Vorwürfe machen, daß sie durch uns in Armuth gerathen? Sie ist so gar nicht gewöhnt, für andere zu arbeiten, für andere sich selbst zu vergessen — wie soll sie lernen zu dienen und sich unterzuordnen; sie wird es nimmermehr fertig bringen: O was soll ich thun, was soll ich thun?"

Klara Waldow blickte theilnehmend auf das tief erschütterte junge Mädchen, welches mit einem Entschlusse rang, der über sein ganzes, frühlingskeimendes Leben einen kalten, eisigen Schleier der Entsagung breiten mußte. Sie wußte, daß es in ihrer Hand lag, diesen Entschlusse zu fördern oder umzustößen und fühlte tief die Verantwortlichkeit, welche sie mit einem ausgesprochenen Rathe auf sich nahm.

„Liebe Emma," sagte sie endlich, „nicht allein die Rücksicht auf deine Tante soll dich leiten. Du hast gehört, daß dieselbe eine solche nicht beanprucht, aber du sollst auch bedenken, was du für dich selbst aus der Ehe mit deinem Vormunde gewinnen kannst. Du hast ein gesichertes Dasein vor dir an der Seite eines geachteten Mannes, der sich ein jugendliches Herz bewahrt hat, der dich auf Händen tragen wird und den du vielleicht für seine Güte lieben lernst. Auf der anderen Seite liegt ein Leben voll Dienstbarkeit und Unterordnung vor dir, in welchem dich vielleicht nur der eine Trost aufrecht erhält, daß du deine persönliche Freiheit bewahrtest."

„Aber das ist ein großer Trost," schluchzte Emma.

„Du bist freilich noch sehr jung, und es ist wahrscheinlich,

daß du später noch ein Herzensblüdnis schließen könntest, aber es ist doch nicht ausgemacht. Fasse auch das ins Auge, Emma, daß du Gefahr läufst, eine alte Jungfer zu werden. Das schien dir vor kurzer Zeit noch ein sehr beklagenswerthes Loos."

„So scheint es mir noch," sagte das junge Mädchen, „aber —"

„Aber? Hätte dein Herz vielleicht schon gesprochen, Emma? Heißt du irgend welche Hoffnung für die Zukunft? Dann mein Kind —"

„Ach nein, keine Hoffnung, gar keine!" rief Emma und warf sich tief erröthend an Klara's Brust.

Letztere hatte die tiefe Röthe wohl bemerkt, welche Emma's Wangen färbte und welche diese vergebens zu verbergen strebte. „Liebes Kind, wenn dein Herz nicht mehr frei ist, dann darfst du Herrn Mathias nicht heirathen, damit wäre auf einmal jeder Zweifel gehoben." Sie hob Emma's Kopf in die Höhe und blickte fragend in die blauen Augensterne. Das junge Mädchen entwand sich ihren Armen und bedeckte die Augen mit der Hand.

„Ich bin viel zu klein und gering für den, den ich lieb habe," schluchzte es, „er wird mich nie heirathen — deswegen also —"

„Emma! Doch nicht der Dragonerlieutenant?"

Klara Waldow hatte diesen Ausruf mit so entsetzensvollem Tone gethan, daß Emmas thränenvolle Augen sich plötzlich mit so sonnigem Lächeln füllten, als ob nun sogleich ein schimmernder Regenbogen auf ihrer weißen Stirne auftauchen mußte. „Nein, kein Dragonerlieutenant," sagte sie.

In Klara tagte es. Sie erinnerte sich auf einmal der Scene mit dem Bleistift und wie sehr Emma außer sich gerathen war, daß gerade Doktor Reichhardt dieselbe mit angesehen, wie dringend sie gebeten hatte, Klara möge sie vor demselben rechtfertigen. Sie vergegenwärtigte sich jeden Augenblick, wie sie die beiden zusammen gesehen, Emma's demüthige Schüchternheit dem Doktor gegenüber, ihr verlegenes Erröthen, ihr andachtsvolles Horchen auf jedes seiner Worte, und nun ihr Ausruf: „Ich bin viel zu klein und gering für ihn."

Ja, so mußte es sein — ihr junger Schützling liebte den Mann, der über das frische, fröhliche Kind hinweggeblickt hatte, um die Hand eines alten Mädchens zu begehren. Doch wollte sie aus dem Munde des jungen Mädchens die Bestätigung ihrer Vermuthung haben. Sie zog Emma wieder zu sich heran und sagte mit mütterlich liebevollem Tone: „Vertraue mir, liebes Kind, ist es Reichhardt, dem du dein junges Herz geschenkt?"

Emma ließ den Kopf hängen wie eine Verbrecherin und nickte stumm.

„Dann suche ihn zu verdienen; vielleicht lenkt ein gütiger Gott auch sein Herz dem deinen zu, wenn nicht, so mußt du es ertragen lernen."

Sie hatte diese Worte in feierlich ernstem Tone gesprochen und ebenso ernst und feierlich antwortete Emma: „Ich will arbeiten, und nicht klagen und ansehnen, auch wenn es vergebens ist, aber Herrn Schumann brauche ich jetzt nicht zu heirathen — nicht wahr, das brauche ich nicht?" fügte sie schnell getrübt hinzu.

(Fortf. folgt.)

## Zand- und Hauswirthschaft.

### Das Eierlegen der Hühner zu befördern.

Jeder Hühnerzüchter wird doch darauf bedacht sein, von seinen Hühnern einen möglichst reichen Eier-ertrag zu erzielen; um dies zu erreichen, muß er sein Hauptaugenmerk auf die Beschaffung guter Legehennen richten. Dies braucht nicht etwa durch Ankauf theurer ausländischer Rassen bewirkt zu werden, sondern geschieht am zweckmäßigsten durch eine beharrlich fortgesetzte, auf richtigen Grundfägen beruhende Nachzucht, indem man dazu nur die Eier von solchen Hennen auswählt, die sich durch fleißiges Legen ganz besonders auszeichnen. Auch das frühzeitige Legen im Winter und die Größe der Eier werden dabei zu berücksichtigen sein. Setzt man dieses Verfahren mehrere Jahre lang consequent fort, so wird man aus unsern gemeinen Bauernhühnern, die keineswegs zu verachten sind,

einen Stamm heranziehen, der sich mit jeder fremden Rasse messen kann, während er auf der andern Seite viel härter und deshalb weniger empfindlich ist. Wer sich von seiner Hühnerzucht einen möglichst großen Vortheil sichern will, der darf keine alten Hühner halten. Am meisten Eier legt das Huhn im zweiten Jahre, im dritten schon etwas weniger, worauf dann eine rasche Abnahme in der Zahl derselben eintritt. Es ist darum wenig profitabel, ein Huhn länger als drei Jahre zu halten. Erfahrene Züchter mästen und schlachten deshalb die Hühner bereits im zweiten Jahre, sobald sie abgelegt haben, weil um diese Zeit ihr Fleisch noch zart und saftig ist. Junge, gut gehaltene Hühner, die im April ausgebrütet sind, fangen im Herbst in der Regel an zu legen, was natürlich in einer Zeit, wo die Eier im Preise steigen, besonders vortheilhaft ist. Man muß deshalb bei der Nach-



zucht so viel als möglich auf frühzeitige Bruten sehen. Sollen die Hühner auch im Winter legen, so müssen sie erstens einen warmen Stall haben, zweitens neben anderem kräftigen Futter zuweilen etwas Fleisch erhalten. Was den Stall anbetrifft, so wäre eigene Beheizung desselben für gewöhnliche Fälle zu kostspielig und kaum rentirend, nur bei großen Züchtereien dürfte sie mit Vortheil in Anwendung zu bringen sein. Vor allen Dingen muß der Stall gegen das Eindringen der Kälte von außen gut geschützt sein, und sollte man deshalb, wo es nur immer möglich, den Hühnerställen eine südliche Lage geben, denn es ist kaum glaublich, wie sehr der Einfluß der Sonnenstrahlen ein frühzeitiges Eierlegen befördert. Was die Fütterung mit Fleisch anbelangt, so wird es sich natürlich fragen, ob dieselbe durch den Nutzen, den man aus den Eiern erzielt, sich auch wirklich lohnend erweist. Wenn man Pferdefleisch billig erhalten kann, dürfte sich eine zeitweilige Fütterung unter Umständen allerdings als vorteilhaft erweisen. Jedemfalls muß man, wenn man zeitlich Eier haben will, den Hühnern stets ein gewisses Quantum reizendes Futter geben. Hierzu gehören unter anderem gerösteter Hafer, Gerste, Hafer, Weizen, welche alle einen sehr günstigen Einfluß auf die Eierproduktion ausüben. Niemand aber darf man es ihnen an Kalt, der zur Schalenbildung der Eier unumgänglich nothwendig ist, fehlen lassen. Man sollte ihnen deshalb nicht nur alle Schalen der verbrauchten Eier vorwerfen, sondern auch stets ein kleines Häufchen alten Manerkalkes in ihre Ställe legen. Wer frühzeitig Eier und frühe Bruten haben will, sollte sich immer einige Conchinchinamen halten, die bald legen und brüten, sich auch für das letztere Geschäft wegen ihres ruhigen Sitzens vortrefflich eignen, nicht nur zum Ausbrüten von Hühnern, sondern auch von Enten. Zum Schluß sei nun noch einiger Mittel Erwähnung gethan, welche das frühzeitige und reichliche Eierlegen auch noch befördern sollen. Nach einem von diesen soll man Brot klein schneiden und in etwas Wein weichen, worauf sie sehr stark legen sollen. Dies müßte aber mit größter Vorsicht geschehen, weil sie sonst trunken werden. Dann soll man nach einem anderen Mittel 30 g Glaubersalz in 1 l Wasser auflösen, damit gekochte Kartoffeln kneten und die Hühner mit diesem Gemenge fünf bis sechs Tage füttern. Dabei muß immer genügend frisches Wasser zum Trinken gereicht werden. 30 g Glaubersalz sind hinreichend für acht bis zwölf Hühner. Ebenio sollen nicht giftige Schwämme, Eicheln, Bucheckern, getrocknet, gepulvert, mit Leinölschalenabzug, Weizen- oder Roggenkleie zu Teig gemacht und dieser in Stücken von der Größe einer Bohne den Hühnern vorgeworfen, außerordentlich viele und sehr große Eier von 120 bis 150 g und häufig mit doppeltem Dotter geben. Diese letzte Fütterungsart ist doch gewiß nicht kostspielig und kann man einen Versuch damit wohl machen, wenn man dadurch einen so guten Erfolg erzielen kann.

**Die Kultur der portugiesischen Delikatess-Zwiebel.**

Die portugiesische Delikatess-Zwiebel ist eine ausgezeichnete Speisewiebel, welche allen Anforderungen, die man an eine solche stellt, entspricht, ganz besonders aber muß ihre große Dauerhaftigkeit hervorgehoben werden, die sie in erster Linie zum Anbau empfehlenswerth macht. Denn trocken und luftig aufbewahrt, hält sie sich bis in den Sommer hinein, wenn es schon längst neue giebt, und bleibt dabei so vollkornig, wie man dies wohl bei keiner anderen Sorte findet. Ueberdies entbehrt die Zwiebel eines hohen Theiles jener bekannnten Schärfe, die manchem den Genuß der Zwiebel so sehr verleidet, ihr Geschmack ist fein und mild. In der Form ähnelt sie der Zwiebel *Magnum Bonum*, doch ist die Farbe nicht wie bei dieser, blaßroth, sondern ein feines, zartes Gelb und die Schale ist ganz außerordentlich dünn. Die Kulturmethode selbst ist sehr einfach und leicht ausführbar, und läßt man bei Anwendung derselben den Samen Mitte März in Schalen oder Töpfe und pflanzt später die Pflänzchen auf ein gut gedüngtes Beet. Zu beachten ist noch, daß die Pflänzchen nach dem Aufgehen mäßig kalt gehalten werden und einen recht hellen Standort bekommen, wozu sich das Fensterbrett vorzüglich eignet, auch genügt irgend ein Plätzchen im Garten, wo man auch die junge Saat leicht und bequem vor den Unbilden der Witterung schützen kann. Wer ein kaltes Mistbeet zur Verfügung hat, kann hier im freien Grunde ausäuen und kommt so mit leichter Mühe zum Ziele. Die Pflänzchen entwickeln sich dann recht kräftig und kann man sie dann Ende Mai, zu welcher Zeit Nachtröste ja nicht mehr zu befürchten sind, auf das freie Land anpflanzen. Hier pflanzt man sie am besten 10 bis 12 cm von einander entfernt, während man den Zwischenraum der einzelnen Reihen 20 cm weit macht. Dann werden sie tüchtig angegossen

und bedürfen dann keiner weiteren Pflege, als Reinhalten von Unkraut, und je nach Bedürfnis und Bodenbeschaffenheit leichtes Auflockern des Bodens. Mit Vortheil kann man dann noch, wenn die Zwiebeln anfangen, sich auszubilden, über das ganze Bett eine dünne Lage zerkleinerter Rohkäse streuen, welche das Austrocknen des Bodens verhindern, da die Erde darunter immer locker bleibt, auch befördern die durch Regen oder Begießen aus-gelaugten Düngstoffe in der Zeit der ersten Entwicklung der Zwiebeln das Wachstum sehr. Es ist die Auspflanzung der Zwiebeln zwar ein wenig zeitraubender, als wenn dieselben geäet werden, die kleine Mühe lohnt sich jedoch doppelt und dreifach, was ja sehr leicht erklärlich ist, da die gepflanzten Zwiebeln doch einen ziemlich bedeutenden Vorsprung vor den geäeten haben, und kann zu einem Anbau-Versuch damit nur gerathen werden, der gewiß zur Zufriedenheit ausfallen wird.

**Beförderung der Neubeurzelung.**

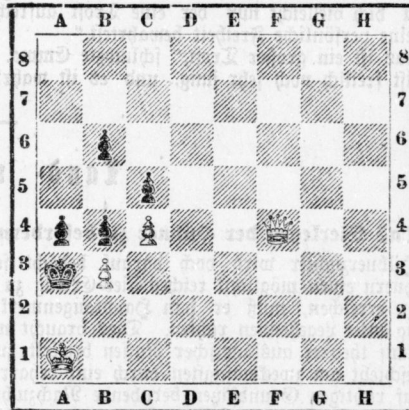
Beim Setzen junger Obstbäume ist es von sehr günstigem Einfluß für dieselben, wenn man unter die Wurzeln der Bäume einige Hände voll Gerste schüttet. Auf den ersten Blick mag dieses Verfahren ja etwas absonderliches für sich haben, es läßt sich jedoch nicht bestreiten, daß dasselbe von gutem Erfolg für die Neubeurzelung des Baumes ist. Nicht etwa auf solche Art, daß die keimende Gerste mit dem Baume verwächst und für ihn Wurzeln bildet, wie es so manche Leute glauben, wenn sie beim Einsetzen eines Fuchienablegers denselben am unteren Ende aufspalten und einen Gerstenkorn einklemmen, sondern die Gerste entwickelt während der Keimung nur Wärme, die alsdann das Neubeurzeln des Baumes begünstigt. Selbst beim Pflanzen größerer Bäume, auch solcher, deren Wurzelvermögen ein geringes ist, leistet die Gerste nach praktischen Erfahrungen sehr gute Dienste. Wenn man nämlich auf den Boden der Pflanzgrube 1-2 Reihen Gerste schüttet, da die Wärme, welche die Gerste beim Keimen entwickelt, ziemlich bedeutend und anhaltend ist, so daß unter dem Einfluß derselben der Baum bedeutend schneller junge Wurzelspitzen treibt, dann kann man in der That einen überraschenden Erfolg damit erzielen. Natürlich darf man auch nicht eine Zuthat von mildem Kompost und guter Erde vergessen, weil Kompost den jungen Wurzeln bald Gelegenheit zum Eindringen und Nahrung in leicht löslicher Form bietet. Eine andere, ebenso praktische wie originelle Vorrichtung, welche beim Pflanzen von starken Baumsetzlingen ohne Wurzeln, als Pappeln u. dgl., mit gutem Erfolge in Anwendung gebracht sein soll, besteht darin, daß man in die Pflanzgrube einen halben, nicht allzu scharf gebrannten Mauerstein legt und unmittelbar darauf den Setzling pflanzt. Es hat dieses Verfahren den Zweck, den neu sich bildenden Wurzeln sofort Feuchtigkeit zuzuführen, die der Mauerstein infolge seiner Porosität aus dem Boden aufsaugt, und die dem Setzlinge dann zugute kommt. Jedemfalls sollte man es auf einen Versuch mit diesen Pflanzmethoden ankommen lassen, und sie nicht so ohne weiteres verwerfen, da solchen Handlungen in der Regel ein geundrer Gedanke zugrunde liegt, der aber von vielen nicht immer verstanden und mitunter auch falsch aufgefaßt wird, wodurch die Verbreitung solcher Verfahren erschwert und verhindert wird.

**Schach.**

Bearbeitet von E. Schalopp.

**Aufgabe Nr. 337.**

Von Rudolf L'hermet in Magdeburg.



(4+5.)

Weiß zieht an und setzt im 3. Zuge matt.



**Partie Nr. 231.**

Gespielt in der Berliner Schachgesellschaft am 25. Januar 1889.

**Französische Partie.**

- |                                                                                                                                                 |           |                          |                |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------|--------------------------|----------------|
| <b>C. Schallopp.</b>                                                                                                                            | <b>S.</b> | 9. Lf1-b5+               | Ke8-e7         |
| 1. e2-c4                                                                                                                                        | e7-e6     | Falls Sb8-c6, so         | 10. Dg4-a4;    |
| 2. d2-d4                                                                                                                                        | d7-d5     | falls Ke8-f8, so         | 10. Lf1-h3+    |
| 3. e1-e5                                                                                                                                        | e7-e5     | weil 11. Dg4-e2. Ganz    | fehlerhaft ist |
| 4. d4-c5:                                                                                                                                       |           | Les-d7 wegen 10. Dg4-e6+ |                |
| Dieses Schlagen in Verbindung mit dem nachfolgenden Damenzuge ist erst neuerdings in die Praxis eingeführt worden und scheint sich zu bewähren. |           |                          |                |
| 4. ....                                                                                                                                         | Lf8-e5:   | 11. Ke1-f2:              | Dd5-f6+        |
| 5. Dd1-g4                                                                                                                                       | g7-g6     | 12. Kf2-g3               | Db6-b5:        |
| 6. Sg1-f3                                                                                                                                       | f7-f6     | 13. Lg5-f6+              | Ke7-f6:        |
| Dies ist jedenfalls verriiht.                                                                                                                   |           |                          |                |
| 7. h2 h4                                                                                                                                        | f6-e5:    | 14. Dg4-g5+              | Kf6-g7         |
| 8. Sf3-e5:                                                                                                                                      | Sg8-f6    | 15. Dg5-e7+              | Kg7-h6         |
|                                                                                                                                                 |           | 16. Se5-g4+              | Kh6-h5         |
|                                                                                                                                                 |           | 17. De7-g5+.             |                |

**Lösungen.**

**Aufgabe Nr. 329.** Von J. Berger in Graz. Weiß (6): Kh6, Ta1, Ld4, Sd2, e3, Bh2; Schwarz (4): Kf2, Sa6, Bd5, h3; 3 Züge.

1. Sd2-b1 beliebig
2. Sb1-c3(+) beliebig
3. Ta1-d1, f1, Ld4-e5+.

Richtig angegeben von Paul Dietrich in Bichte, Franz Ohme in Söberitz.

**Aufgabe Nr. 330.** Von Dr. C. Gold in Wien. Weiß (4): Kb5, Df3, Lb1, Se2; Schwarz (2): Ke5, Bc7; 2 Züge.

1. Se2-d4 Ke5-d4: 1. .... e7-e6
2. Lb1-c3+ 2. Sd4-e6+.

Richtig angegeben von Paul Dietrich in Bichte.

**Aufgabe Nr. 331.** Von A. Stabenow in Berlin. Weiß (7): Ke3, Db7, Le1, Se1, f4, Bd4, g3; Schwarz (8): Kf5, Sfs, Bd6, e6, f3, g6, h3, h6; 3 Züge.

- |             |         |             |        |
|-------------|---------|-------------|--------|
| 1. ....     | Kf5-e4: |             |        |
| 2. Db7-d5+  | Ke1-d5: | 1. ....     | e6-e5  |
| 3. Se1-f6+. |         | 2. Sd5-e3+  | Kf5-e6 |
|             | e6-d5:  | 3. d4-d5+.  |        |
| 1. ....     | Kf5-g4  | 1. ....     | g6 g5  |
| 2. Sd5-e3+  | Kg4-h5  | 2. Sd5-e7+  | Kf5-g4 |
| 3. g3-g4+.  |         | 3. Se1-f6+. |        |

Der Sfs verhindert die zweizügige Lösung 1. Db7-f7+ nebst 2. Df7-e6 (G6) +.

**Aufgabe Nr. 332.** Von Johannes Hane in Berlin. Weiß (3): Ke5, Dd5, Th7; Schwarz (1): Kf4; 3 Züge.

1. Dd5-g2 Kf4-e3 1. .... Kf4-e5 (f5)
2. Th7-h4 Ke3-d3 2. Th7-f7(+) Ke5-e6 (Kf5-e6, e5)
3. Th4-h3+ 3. Dg2-d5+.

Neben dieser von Paul Dietrich in Bichte und Fr. Ohme in Söberitz richtig angegebenen Lösung führt auch, wie der letztere uns mitteilt, folgende von G. Winter dableibt gerundete Spielweise zum Ziel:

1. Th7-f7+ Kf4-e3 1. .... Kf4-g4, g3
2. Dd5-d1 Ke3-e4 2. Dd5-g2, g5+ K indisch-Linie
3. Dd1-e2 (auch d4) +. 3. Tf7-h7+.

**Aufgabe Nr. 333.** Von Paul Dietrich in Bichte. Weiß (4): Kd6, De5, Lh3, Bg2; Schwarz (3): Kh4, Bg5, g6; 3 Züge.

1. Lh3-g4 Kh4-g4:
2. De5-e3 Kg4-f5 (h4, h5)
3. De3-f3 (h3) +.

Richtig angegeben von Fr. Ohme in Söberitz.

**Kleine Mittheilungen.**

Am Turnire der Berliner Schachgesellschaft gewann am 25. Januar Ketschke gegen Althausen, Schallopp gegen Heyde, v. Scheve gegen Hülken. Am besten stehen jetzt v. Scheve und Schallopp, die jeder 6 1/2 Partien gewonnen und 1 1/2 verloren haben. Beide haben nur noch gegen einander zu spielen, und diese Partie wird daher, wenn sie nicht etwa unentschieden bleibt, über den ersten Preis entscheiden.

**Schachbriefkasten.**

(Büchlein zu richten an C. Schallopp, Stogutz bei Berlin.)

**Bichte.** (R. D.) Auch die neuesten Ergänzungen sind beide unverwendbar. Näheres theilen wir Ihnen auf direktem Wege mit.

**Söberitz.** (R. D.) Besten Dank für die Lösungen und den Hinweis auf die Nebenlösung zu Nr. 332, für welche wir leider noch keine Verbesserung in Vor-sicht bringen können. Den in Aussicht gestellten Mittheilungen sehen wir gern entgegen.

**Räthsel.**

**Charaden.**

Von ...

I.  
Tritt an das Erste noch ein Hauch,  
So ist's bei Mann und Frau in Brauch,  
Das Zweite aber schenke nur  
Dem Mann ein Vorrecht der Natur.  
Das Ganze mahnt an Sturm und Drang,  
An Kerkerlust und Freiheitsfang.

Für die Redaktion verantwortlich: J. B.: Dr. A. Borst in Halle.

**II.**

Von J. B.

Das Ganze soll die letzten geben,  
Das, wenn die ersten zwei vorbei,  
Gesährt wir geh'n an's alte Leben  
Mit dem uren'gen Einerlei.

Doch leiden gar die ersten beiden  
An allzu großer drei und vier,  
Magst du genügam dich bescheiden —  
Dann kommt's daheim doch besser dir.

**Conoquib.**

Von C. G.

Obwohl es der Gerechtigkeit  
In Teue seine Dienste weicht,  
So schreden doch mit scheuem Blick  
Die Menschen bang vor ihm zurück.

Doch jedes Ohr begierig lauscht,  
Wenn man den letzten Laut vertauscht;  
Mit Schmachtt blüht man aus danach,  
Obwohl schon manches Herz es brach.

**Arithmogib.**

Von ...

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	italienische Provinz.
2.	6.	8.	1.	...	...	...	...	...	türkische Stadt.
3.	5.	6.	7.	8.	6.	...	...	...	Raubthier.
4.	5.	6.	7.	2.	...	...	...	...	alter Sängcr.
5.	6.	2.	3.	5.	...	...	...	...	Wohlgernia.
6.	2.	1.	1.	8.	6.	...	...	...	Person aus Schillers „Ränbern.“
7.	6.	5.	3.	5.	...	...	...	...	Schauspiel.
9.	1.	4.	5.	...	...	...	...	...	italienische Insel.
9.	1.	1.	8.	6.	...	...	...	...	bairischer Fluß.

**Rösselprüfung.**

Von C. G. in Mansfeld.

Gerz.	wem	der,	sangß	re	ge	ist	im
fie	be	J. v.	die	lie-	Saus.	fin-	ben,
Sagen.	des	Ge-	Lie-	ge-	ent-	todt	Singt,
des	ver-	Ge-	wun-	und	benl	beu-	get
auch	tief-	den	ist's	selbst	fie	jed-	ist's
scheu-	ein	ein	zur	ja	stü	die	te
sten	den	trau-	ben	Steb	sten	Sang	we-
gar	le-	der,	quit-	ne	le-	ne	müß-
fie	Mei-	fie	rig	Glie-	and;	den	ben,
ho-	•	ere	ge	Schmerz	oß-	•	oß-

Ausfösungen folgen in nächster Nummer.

Ausfösungen der Räthsel in voriger Nummer:

Der Charade: Frankfurt.  
Des Räthsel's: Bonin, Irene, Stod, Melac, Adolf, Rumpff, Chloë,  
König (Bismard — Gessden).  
Des Diagonälräthsel's:

c e n t r u m  
m a s e l l a  
d a l b e r g  
w i c h e r n  
w a l d e c k  
r i c h a r d  
W i n f r i d

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

